



1. KAPITEL

Wir hatten den Staub von den Kleidern geschüttelt, die uns die Männer hingelegt hatten, und waren in unsere „mittelalterlichen Verkleidungen“ geschlüpft, wie ich sie nannte, aber es gab nicht viel, was wir für Dad tun konnten.

„Hm, also das wird nicht so super funktionieren“, sagte Lia und starrte auf Dads T-Shirt.

Ich musterte ihn von oben bis unten und konnte immer noch nicht glauben, dass er bei uns war. Lebendig! Wir hatten ihn begraben, Blumen auf sein Grab gelegt und sieben – nein, mittlerweile acht Monate – um ihn getrauert. Und jetzt stand er da, die Hände in die Hüften gestemmt, bereit, wieder das Oberhaupt der Familie zu sein. Als wäre er nie weg gewesen. Was er aus seiner Perspektive ja auch nicht war.

Für ihn waren wir um Jahre älter geworden, obwohl er eigentlich nur einen Vormittag ohne uns verbracht hatte.

Hm, so war das mit den Zeitreisen ...

Seine braunen Augen wanderten von mir zu Lia und wieder zurück, als könne er nicht glauben, was er sah. In unseren luxuriösen Kleidern sahen wir eher wie Frauen aus als wie Teenager. Das musste ihn noch mehr durcheinanderbringen. Er drehte sich wortlos zu der Wand des etruskischen Grabes um.

„Adri, das ist faszinierend“, sagte er, während er nach der Taschen-

lampe in seiner Hosentasche griff und dann das Fresko Zentimeter für Zentimeter untersuchte.

So war er schon immer gewesen. Hatte die Archäologie, die man so schön analysieren und vor allem *kontrollieren* konnte, uns Kindern vorgezogen. Wir waren einfach zu unberechenbar. Tja, so waren Menschen eben ...

Mum schlang ihre Arme um ihn, schmiegte ihre Wange an seinen Rücken und schloss die Augen. „Ja, das ist es.“

Ich hielt den Atem an und spürte, dass Lia neben mir das Gleiche tat. Wir beide starrten sie an. Mum und Dad. Zusammen. Ich schluckte schwer, um den Kloß in meinem Hals loszuwerden, aber stattdessen wurden meine Augen feucht.

Dad grinste Mum über die Schulter hinweg an. „Was ist denn mit dir los, Adri?“ Dann bemerkte er unsere Gesichter. Wahrscheinlich schauten wir ihn an, als würden wir einen Geist sehen. Im wahrsten Sinne des Wortes. „Mädchen?“

Ich konnte es nicht ertragen, ihn noch länger anzuschauen. Die Gefahr, dass ich in Tränen ausbrechen würde, war einfach zu groß.

„Ich erkläre es dir, Ben“, sagte Mum. „Sobald wir hier raus sind.“ Sie hatte logischerweise noch nicht die Zeit gehabt, ihm zu erklären, dass wir eine Zeitreise gemacht hatten, um ihn zu retten, bevor er bei einem Autounfall starb. Und dass wir ziemlich lange vor dem Unfall gelandet waren. Es würde schwer genug sein, ihm beizubringen, dass wir überhaupt durch die Zeit reisen konnten und dass er nicht verrückt geworden war.

Widerstrebend ließ sie ihn los. „Aber zuerst müssen wir uns überlegen, was du anziehen kannst. Lia hat recht ... *das* wird nicht funktionieren.“ Sie sah ihn von oben bis unten an. Er war wie ein typischer Archäologe gekleidet und trug ein altes, ausgewaschenes „Ich-liebe-Rom“-T-Shirt, eine khakifarbene Arbeitshose und feste Arbeitsschuhe. Mit seinen breiten Schultern und den welligen Haaren – die ich übrigens zusammen mit seinen großen braunen Augen und den langen Wimpern geerbt hatte – war er so gut aussehend. *Mein Dad. Hier. Bei uns.* Ich schniefte und schluckte noch einmal schwer gegen den Kloß in meinem Hals an, während ich versuchte, meinen Verstand einzuschalten. Wir mussten einige Dinge erledigen, dringende Dinge, wenn wir ihn in Sicherheit bringen wollten. Und nachdem wir ihn

schon einmal verloren hatten, wollte ich alles tun, damit das nicht wieder passierte.

„Die Schuhe gehen in Ordnung“, sagte ich. „Wir können ihnen sagen, dass es normannische sind. Solange sie nicht zu genau hinschauen, dürften sie uns glauben.“

„Was für ein Glück, dass er keine Turnschuhe trägt“, sagte Lia. Sie kletterte zum Eingang des Grabes, ihren Bogen über die Schulter gelegt.

„Die Taschenlampe musst du auch verstecken“, sagte ich und folgte Lia. „Sonst erschrecken sie sich zu Tode.“ Ich griff nach unten, nahm mein Kurzschwert und steckte es in die Scheide auf meinem Rücken. Dann band ich den Dolch um meine Wade. Er hatte eine sieben Zentimeter lange Klinge.

„Adri“, sagte Dad leise, „unsere Kinder sind bewaffnet.“

„Vertrau mir, das ist gut so“, sagte Mum und nahm ihre eigenen Sachen.

„Machst du Witze? Und was ist *das* bitte schön?“

Ich wartete nicht auf Mums Antwort, sondern kletterte zu Lia an den Grabeingang. Irgendwie erinnerte mich das ganze Gebilde an ein Iglu. Mum hatte gesagt, dass sie diese Form bei etruskischen Gräbern noch nie gesehen hatte. Ich versuchte um Lia herumzuschauen, weil ich wissen wollte, in welcher Jahreszeit wir gelandet waren. Wie viel Zeit war vergangen? Hatte Marcello uns die Kleider vor drei Tagen hingelegt ... oder vor drei Jahren?

Lia schaute vorsichtig raus. Sie sah erst in die eine, dann in die andere Richtung.

„Mach schon, Lia“, murmelte ich und hatte das Gefühl, gleich vor Aufregung zu platzen. Es war, als wäre man auf einem exotischen Flughafen gelandet und dürfte erst als Allerletzter aussteigen. Ich erinnerte mich an das letzte Mal, als wir in Marcellos Toskana angekommen waren. Damals waren wir ihm auf der Straße zum Castello begegnet und er hatte mich in seine Arme genommen und gehalten, als wollte er mich nie wieder loslassen ...

„Lia, mach endlich!“, drängelte ich.

Sie zuckte so überraschend zurück, dass ich mit dem Kopf fast gegen sie gestoßen wäre. „Warte“, flüsterte sie und starrte mich mit großen Augen an. „Feindliche Soldaten auf neun Uhr.“

Ich lehnte mich gegen die Wand, blieb neben ihr hocken und warf Mum und Dad, die zu uns kamen, einen warnenden Blick zu. Nachdem ich einen Finger an meine Lippen gelegt hatte, schloss ich die Augen, um besser hören zu können, ob die Männer draußen näher kamen. Das taten sie. Sie redeten und lachten, waren also offensichtlich nicht in Alarmbereitschaft.

Lia nahm ihren Bogen von der Schulter und zog langsam einen Pfeil aus dem Köcher. Sie hatte kaum genug Platz, um den Bogen zu spannen, aber falls die Männer uns entdeckten, würde uns das wenigstens ein bisschen Zeit verschaffen. Ich zog den Dolch. Lia würde einen Pfeil auf den ersten abfeuern und aus dem Grab rennen, hoffentlich laut schreiend, um die Männer abzulenken. Ich würde ihr folgen und mit ein bisschen Glück den zweiten niederstrecken. Ich wusste nicht, mit wie vielen Soldaten wir es zu tun haben würden, aber so hätten wir wenigstens eine Chance, hier herauszukommen.

Was ziemlich wichtig war. Denn wenn sie uns fänden und Verstärkung holten, könnte dieses Grab hier schnell zu unserem eigenen werden. Wer waren sie? Paratores Männer? Florentiner? Was war passiert?

Meine Augen fielen auf die Wand gegenüber und zum ersten Mal bemerkte ich die Fresken dort. Verschlungene Figuren in einer Reihe. Sie zogen meine Aufmerksamkeit auf sich, weil Mum es immer mochte, so etwas zu finden. Sie nannte sie etruskische Engel. Ich nahm ihre Hand und nickte in Richtung der Verzierungen. Da erst merkte ich, dass auch andere Figuren dazwischen waren – ein römischer Legionär mit dem typischen Helm, ein griechischer Herrscher, gekrönt mit Lorbeerblättern, und ein Vogel, der aussah wie ein Fasan.

Plötzlich verkrampfte sich Lia neben mir.

Jetzt konnte ich die Männer besser hören. Es waren zwei. Sie lachten und redeten. Waren entspannt. Als wären sie schon zu lange auf ihrer Wachrunde.

Feindliche Soldaten in diesem Gebiet, die so unaufmerksam waren, bedeuteten, dass entweder das Castello Paratore oder das Castello Forelli immer noch in den falschen Händen war. Oder beide.

Ich betete, dass es nur das Castello Paratore war. Dass Marcello sich ganz in der Nähe befand und nicht kilometerweit weg in Siena oder noch weiter. Als wir hier weggegangen waren, waren unsere Männer gerade dabei gewesen, ihr Land wieder in Besitz zu nehmen. Aber wer

konnte schon wissen, wie viel Zeit seitdem vergangen war? Wie viele Kämpfe es gegeben hatte ...

Marcello, Marcello ... bitte sei am Leben.

Ich betete dafür, dass ich nicht auch für ihn in der Zeit zurückreisen und ihn retten müsste, wie wir es mit meinem Vater getan hatten. Er sollte einfach da sein, auf mich warten, seine Arme um mich legen, mich küssen und –

Lia schnappte erschrocken nach Luft und sofort wusste ich, dass die Soldaten sie entdeckt hatten. Sie starrten Lia an, dann griffen sie nach ihren Schwertern und einer drehte sich um, um zu rufen.

Lia rollte aus dem Grabeingang, wodurch sie mir genug Platz machte, dass ich mich ebenfalls bewegen konnte, und schoss einen Pfeil auf den ersten Mann ab. Ich zielte mit meinem Dolch auf den zweiten Soldaten, aber der sah ihn kommen und duckte sich schnell. Wie in Zeitlupe beobachtete ich, wie die Klinge an ihm vorbeisegelte und dann zitternd in einem Baumstamm hinter ihm stecken blieb. Der Fremde sah mich an und schwenkte mit wutverzerrtem Gesicht sein Schwert.

Schnell rollte ich mich auch nach draußen – was in einem Kleid viel besser ging als zu krabbeln –, zog mein Kurzsword und erhob mich. Lia zielte gerade mit einem Pfeil auf den ersten von zwei weiteren Männern, die in unsere Richtung rannten. Hinter ihnen konnte ich die purpurrote Flagge über dem Castello Paratore flattern sehen und wusste sofort, dass mein Erzfeind wieder hier war. Cosmo Paratore. Bei dem Gedanken, ihn wiederzusehen, schluckte ich hart. Seine mörderischen grünen Augen würde ich niemals vergessen.

Aber jetzt hatte ich erst einmal andere Probleme. Der Soldat kam langsam auf mich zu, beobachtete mich wie eine giftige Schlange und wandte seine Augen nicht von mir ab. Er war fast so groß wie Marcello, also viel größer als ich, und ließ sein massives Schwert lässig an seiner Seite kreisen, als würde er sich aufwärmen. „Ist dies tatsächlich wahr?“, fragte er. „Die Contessas Betarrini sind zurückgekehrt?“

Ich ignorierte seine Frage, weil ich wusste, dass er mich mit seinem Geschwätz nur ablenken wollte. Ich musste auf den ersten Schlag vorbereitet sein und versuchte mir vorzustellen, wie er mich angreifen würde. Er würde sein ganzes Gewicht in den Schlag legen und ich könnte mich nur wehren, indem ich –

„Gabriella, pass auf!“, schrie mein Dad hinter mir auf Englisch.

Ich drehte mich gerade noch rechtzeitig um und schnappte nach Luft. Der Pfeil flog so dicht an mir vorbei, dass ich den Luftzug der Federn durch die Stickerereien meines Kleides hindurch fühlen konnte. Dann hörte ich das überraschte Grunzen meines Gegners. Sein Schwert sank nach unten und fiel zwischen uns ins Gras. Er starrte auf den Schaft in seinem Bauch, der das Kettenhemd durchschlagen hatte.

Ich schaute mich wieder um und sah einen zweiten Pfeil in meine Richtung fliegen. Schnell ließ ich mich auf den Boden fallen und robbte hinter einen kleinen Felsen, der mir Deckung geben würde. Ich blickte mich auf dem Schlachtfeld um und fragte mich, wie schlimm unsere Lage war. Lia hatte ihre Aufmerksamkeit auf den Bogenschützen über uns gerichtet und Mum widmete sich den beiden Männern, die sie und Dad angriffen. Ihr Kampfstab drehte sich langsam, aber gefährlich in ihrer Hand. Dad hatte sich das Schwert eines toten Soldaten geschnappt, aber er sah sich um, als wäre er mitten in einem Albtraum gelandet.

„Dad!“, schrie ich, als einer der Feinde ihn fast erreicht hatte. „In Stellung!“ Das war genau das Kommando, das er bestimmt tausendmal benutzt hatte, als er mir beibrachte, wie man mit einem Schwert kämpft – allerdings mit einem viel leichteren. Sofort ging er in Position, aber ich konnte sehen, dass er innerlich nicht bereit war. Ich erinnerte mich an das erste Mal, als ich den Schlag eines dieser schweren mittelalterlichen Schwerter hatte abfangen müssen – wie sehr die Kraft mich überrascht hatte und vor allem, wie der Schlag mir durch Mark und Bein gegangen war und Schmerzen durch meinen Arm geschossen waren.

Dad hatte sich gerade in Position gebracht und das Schwert gehoben, als der Angreifer bei ihm war. Die ersten beiden Schläge konnte er gerade so abblocken, aber er bewegte sich, als wäre er immer noch in einer Traumwelt gefangen. Ich schüttelte den Kopf. In ein paar Sekunden würde der Soldat die Oberhand gewinnen und meinen Dad töten.

„Auf keinen Fall“, murmelte ich, sprang auf die Füße und rannte auf die beiden zu. „Ich werde dich nicht noch mal verlieren.“ Ich stieß einen lauten Kampfschrei aus und hoffte, der Angreifer würde sich dadurch ablenken lassen, aber er war voll und ganz auf meinen Dad fokussiert und deckte ihn unablässig mit Schlägen ein. Dad wich zurück und ich konnte sehen, dass ihm das feindliche Schwert immer näher kam.

Während ich auf den Soldaten zurannte, hielt ich mein Schwert wie einen Rammbock mit beiden Händen. Die Pfeile, die um mich herum zischten, ignorierte ich. Aber der Angreifer bemerkte mich und wich im letzten Moment von meinem Vater zurück. Er brachte sein Schwert zwischen uns und verletzte mich am Arm. Erschrocken schrie ich auf und spürte, wie warmes Blut unter dem weiten Ärmel über meine Haut floss.

Mein Schrei riss meinen Dad aus seiner Benommenheit und er griff den Soldaten an. Diesmal musste der Fremde zurückweichen. Dann war auch Mum da und schlug den Soldaten von hinten mit ihrem Stock nieder, sodass er zu Boden ging und sein Schwert davonschlitterte. Sie erinnerte mich an eine Wikingerkönigin, als sie so breitbeinig mit dem Stab in der Hand dastand und ihr blondes Haar im Wind wehte.

Der Soldat stöhnte und rollte sich zur Seite, doch als er nach einem Dolch an seiner Hüfte greifen wollte, schickte Mum ihn mit einem Schlag ins Reich der Träume.

Ja, das ist meine Mum, dachte ich verwundert und stolz zugleich.

Dad sah von ihr zu dem bewusstlosen Soldaten und schüttelte schockiert den Kopf.

„Bleib bei uns, Dad“, sagte ich und berührte seinen Arm. „Diese Typen meinen es ernst.“

„Das habe ich gemerkt“, murmelte er.

Lia schickte einen weiteren Pfeil in das Gestrüpp über uns.

„Hast du ihn erwischt?“, fragte ich und suchte die Bäume und das Gebüsch nach dem Schützen ab.

Sie schüttelte den Kopf. „Ich glaube nicht.“ Sie sah mich an. „Er ist bestimmt auf dem Weg zum Castello, um Verstärkung zu holen.“

Meine Augen wanderten zum Castello Paratore und der verhassten blutroten Flagge hinüber, die in der kalten Brise wehte. Momentan waren keine weiteren Soldaten in Sicht. Wir hatten sechs von ihnen besiegt – möglicherweise die Patrouille, die diesen Hügel bewachen sollte. „Wir müssen hier verschwinden“, sagte ich.

„Auf jeden Fall“, gab Lia mir recht und erhob sich.

Mum war schon dabei, dem größten Ritter das Kettenhemd abzunehmen. Ich wusste, was sie vorhatte. Klamotten für Dad.

„*Mum*“, sagte Lia mit großen Augen.

„Sei still und hilf mir“, sagte Mum, die offensichtlich keine Lust auf Diskussionen hatte. Lia bückte sich und zog dem Mann die Stiefel aus. Dad stand daneben und starrte uns an, als könne er immer noch nicht glauben, dass das alles wirklich passierte.

„Adri?“, murmelte er.

„Hilf mir, ihn hochzuheben, Benedetto“, sagte sie. „Du brauchst ein Hemd und Hosen.“

„Müssen wir wirklich einem Toten seine Kleider stehlen?“

Wir hatten mehrere Tage gebraucht, bis wir verstanden hatten, dass wir uns nicht in einem Albtraum befanden. Wieso sollte es ihm anders gehen? Wieder erwischte ich mich dabei, wie ich Dad beobachtete. Es war faszinierend, wie er redete, sich bewegte, atmete ...

Aber wir waren in Gefahr. Ich musste mich zusammenreißen, sonst könnten das hier unsere letzten gemeinsamen Minuten sein. Jederzeit konnten mehr Feinde auftauchen.

Gebückt huschte ich zum letzten der Tumuli – den hügelartigen, runden Gräbern der Etrusker – und sah vorsichtig um eine große alte Eiche herum. Ich konnte die Wachen auf den Mauern des Castellös Paratore sehen. Die Tore waren sicher verschlossen und die Männer schienen entspannt zu sein. Anscheinend waren sie noch nicht von dem Bogenschützen oder dem Kampflärm alarmiert worden. Aber wie lange würde es noch dauern, bis der entkommene Schütze sie erreichte?

Wir hatten höchstens noch ein paar Minuten. Als ich zurückrannte, bemerkte ich zum ersten Mal, dass Winter war. Die Bäume und Sträucher waren kahl. Die Frage war nur, welcher Winter? Der Winter nach dem Herbst, als ich gegangen war, also 1344? Oder war das ein völlig anderes Jahr? Es war Nachmittag; bald würde uns die Dunkelheit verschlucken. In diesem Gebiet der Toskana konnte es ziemlich kalt und ungemütlich werden. Ein bisschen weiter im Osten konnte es sogar hin und wieder schneien.

Ich lief zu meiner Familie und dem bewusstlosen, blutenden Soldaten, der jetzt nur noch seine schmutzigen Leggings trug, die mittelalterliche Version langer Unterhosen. „Lasst uns hier verschwinden“, drängte ich. „Dad kann sich irgendwo umziehen, wo es sicher ist.“

„Und wo soll das bitte schön sein?“, murmelte Dad und hielt seine neuen Anzihsachen fest.

„Ich hoffe im Castello Forelli.“ Ich bückte mich und hob den Dolch des Soldaten auf. Meinen eigenen Dolch hatte ich schon wieder in die Scheide geschoben. „Hier“, sagte ich und reichte ihn Dad. „Es ist gut, den in der Hinterhand zu haben.“

Er nahm ihn und sah mich an, als würde ich eine Sprache sprechen, die er nicht verstand. Als wäre das mittelalterliche Italienisch nicht schlimm genug, sprach seine Tochter auch noch wie ein Soldat.

„Komm schon, Ben, vertrau uns“, sagte Mum und nahm seine Hand. Sie lehnte den Stab an ihre Schulter. Ich ging voran und Lia bildete den Schluss.

„Wann hast du gelernt, so zu kämpfen, Adri?“ , fragte Dad nach ein paar Minuten.

„Das letzte Mal, als wir hier waren.“

„Und warum erinnere ich mich nicht daran?“

„Weil du nicht dabei warst“, wich Mum aus.

„Du hast dich nie für unsere Übungen interessiert. Ich dachte, du wärst Pazifistin“, sagte Dad zu ihr.

„Das war ich auch. Bis meine Töchter um ihr Leben kämpfen mussten.“

Darauf erwiderte Dad nichts. Wahrscheinlich dachte er noch einmal an das, was wir gerade erlebt hatten. Wir kamen in den Wald, der nach Süden führte und zum Castello Forelli gehörte. War er wieder in der Hand der Sienesen? Ich zitterte und rieb meine Arme, als wir durch den schattigen Wald liefen.

Wir machten an der Stelle Pause, an der Marcello mir beim ersten Mal, als ich hierhergekommen war, erlaubt hatte, ein Kleid anzuziehen. Ich erinnerte mich noch genau daran, wie breit er gegrinst hatte, als ich hinter dem Baum hervorgekommen war und es falschherum angehabt hatte. Ich erinnerte mich an das Gefühl seiner ruhigen, starken Hände, die mir beim Zuknöpfen geholfen hatten. Seine Wärme und Zuneigung ...

Bis dahin hatte ich noch nie die Aufmerksamkeit eines Mannes auf mich gezogen.

Und kein Typ hatte jemals mein Interesse geweckt.

Dad kam auf mich zu. Er hatte seine neuen Klamotten angezogen und verzog die Nase. „Waschen sich diese Typen eigentlich jemals?“

„Nicht oft genug“, sagte Mum lächelnd. Sie griff nach oben und

richtete seinen Kragen. „Du riechst vielleicht nicht gut, aber du siehst richtig heiß aus.“

„Mum, igitt“, maulte Lia. „Wir können dich hören.“

„Sei nicht so, Lia“, flüsterte Mum so, dass Dad es nicht hören konnte. „Ich musste viel zu lange ohne ihn auskommen.“

„Ich weiß, ich weiß“, seufzte Lia.

Ich lächelte und ging weiter. Obwohl ich Marcello erst seit einem halben Tag nicht mehr gesehen hatte, konnte ich verstehen, was Mum meinte. Ich konnte es gar nicht erwarten, ihn endlich wieder bei mir zu haben. Er sollte meine Hand halten, mit mir sprechen, meinen Dad kennenlernen ...

Der Gedanke ließ mich kurz zusammenzucken. Aber nur eine Sekunde – Dad *musste* Marcello lieben. Er musste einfach.

Wir gingen weiter und erreichten das Flussbett, wo trockene Halme in der leichten Brise raschelten und auf das Grün des Frühlings warteten. Nachdem ich kurz angehalten und gehorcht hatte, ob irgendwo Soldaten zu hören waren, huschte ich um die runden Felsen herum auf die andere Seite. Meine Familie war direkt hinter mir. Wir warteten ein paar Sekunden, aber es schien niemand in der Gegend zu sein.

Der Pfad, den wir benutzten, ging in die Straße über, auf der ich Marcello letztes Mal getroffen hatte. Aber diesmal war alles anders. Vögel flatterten um die große, kahle Eiche hoch über unseren Köpfen und bäugten uns misstrauisch. Außer ihrem Krächzen und dem Rascheln der trockenen Blätter unter unseren Füßen war weit und breit nichts zu hören.

Ich sah zu Lia, als wir an der kleinen Baumgruppe vorbeikamen, wo wir uns bei unserer letzten Rückkehr versteckt hatten, weil wir befürchtet hatten, Marcellos Männer wären feindliche Soldaten. Jetzt machten wir hier eine kleine Pause und ruhten uns aus. Lia beobachtete die Straße in die eine Richtung, ich in die andere.

Dad sah in den neuen Anzihsachen und mit den langen Locken, die auf dem kragenlosen Hemd lagen, endlich auch so aus, als würde er in die mittelalterliche Toskana gehören. Seine olivfarbene Haut und die dunklen Augen passten gut hierher, sie waren irgendwie erdig und total lebendig. Ich konnte nicht anders; ich warf meine Arme um ihn und drückte ihn so fest ich konnte an mich.

„Wow, wofür war das denn?“, fragte er.

„Ich bin einfach froh, dass du hier bist, Dad. Bei uns.“

„Adri?“

Ich sah zu meiner Mutter rüber. Sie wischte sich gerade Tränen aus den Augen. „Später, Ben. Ich erkläre dir alles später.“

„Okay“, sagte er langsam.

Lia sah verwirrt zu uns. „Warum verfolgen sie uns nicht, Gabs?“

Ich schüttelte den Kopf. „Vielleicht hast du den Bogenschützen doch erwischt und sie haben die Soldaten am Grab noch nicht gefunden?“

„Aber wenn sie es tun ...“

„Ja, ich weiß. Wir müssen in Bewegung bleiben.“ Ich drehte mich um und ging wieder los. Dabei gab ich eine ziemlich hohe Geschwindigkeit vor. Ich wollte endlich zu Marcello. Ich wollte auch ihn in die Arme nehmen.

Innerhalb von einer halben Stunde hatten wir die Kreuzung erreicht und zehn Minuten später waren wir auf der Anhöhe, von der aus man das Castello sehen konnte. Ich bückte mich und krabbelte langsam durch die Bäume, wobei ich versuchte, mich so unsichtbar wie möglich zu machen.

Mir blieb die Luft weg, als ich die neu errichteten Mauern und Tore des Castellors sah, die Soldaten, die auf den Mauern marschierten. Meine Hoffnungen – mein Wunschdenken – wurden immer größer, sodass ich mich wie automatisch erhob. „Gabi, bleib unten!“

Da sah ich es. Das lange weiße Banner mit dem roten Kreuz darauf, das über dem Castello Forelli wehte.

Das Kreuz der Welfen.

Das Symbol von Florenz. Nicht das von Siena. Nicht Marcellos.

Aber wenn Florenz immer noch im Besitz des Castellors war, wo würde ich dann Marcello finden?



2. KAPITEL

Lia zog mich am Arm nach unten in Deckung und tiefer ins Gestrüpp, wo die Wachen auf der Mauer mich nicht sehen konnten.

Ich dachte daran, wie es hier ausgesehen hatte, als wir weggegangen waren – vor ein paar Stunden für uns, aber vor sehr langer Zeit für die Menschen hier. Ich hatte so sehr gehofft, dass unsere Männer das Castello Paratore *und* das Castello Forelli zurückerobern würden. Sie waren doch auf dem besten Weg gewesen, hatten eine reelle Chance gehabt. In dem Tal zwischen den Castellis waren so viele unserer Männer gewesen. Das Castello Forelli hatte ausgesehen wie ein Schlachtfeld, das Tor und die vordere Mauer waren zerstört gewesen. Und jetzt war es repariert, wirkte stärker als je zuvor. Wie lange hatten sie dafür gebraucht?

„Wie lange waren wir weg?“, fragte ich Lia.

Sie sah die Angst in meinen Augen. Waren wir jahrelang nicht hier gewesen? Jahrzehntelang? Es würde schwer werden, das Datum herauszufinden. Hier gab es schließlich weder Zeitungen noch Computer, Uhren oder Handys. Aber wir mussten es so schnell wie möglich in Erfahrung bringen. Bevor wir uns zu weit von dem Grab und unserem Zeitfluss entfernten. Vor allem jetzt, wo sich das Grab auf feindlichem Gebiet befand ... Ich zitterte bei der Erinnerung daran, wie man mich

in einen Käfig gesperrt hatte, um mich darin sterben zu lassen. Wie viel schlimmer würde unsere Bestrafung diesmal ausfallen?

„Was, wenn wir versuchen, zu Signora Giannini zu gehen?“, fragte Lia.

Ich runzelte die Stirn. Das war ein paar Kilometer weit weg von hier. Siena hingegen war einen halben Tagesmarsch entfernt. „Falls sie am Leben ist.“

„Wenn sie es ist, können wir bei ihr übernachten. Sie wird uns verstecken“, argumentierte Lia.

Sie hatte recht. Wir hatten eigentlich gar keine andere Chance, als loszuziehen und es herauszufinden. Ich nickte. „Aber lass uns quer durch die Hügel laufen. Es wäre ziemlich dumm, auf der Straße zu bleiben.“

„Gute Idee.“

Ich wandte mich zu Mum und Dad um. „Wir gehen zum Haus einer Freundin und versuchen herauszufinden, was aus den Forellis geworden ist.“

„Und wir wollen wissen, welches Datum wir haben“, warf Lia ein.

„Glaubt ihr, die Gianninis leben noch hier? Obwohl das mittlerweile alles florentinische Gebiet ist?“, fragte Mum. Sie war einmal mit uns bei Signora Giannini gewesen, um die Frau bei der Ernte zu unterstützen, während ihr Mann in Kriegsgefangenschaft gewesen war.

Ich zuckte mit den Schultern. „Hast du eine bessere Idee?“ Ich sah hinauf zur Sonne, die von grauen Wolken bedeckt war. „Ich glaube nicht, dass wir Siena vor Einbruch der Nacht erreichen könnten.“

„Es kommt jemand“, sagte Dad.

Erst jetzt hörte auch ich das Donnern von Hufschlag. „Eine Patrouille“, knurrte ich. Wir beeilten uns, noch tiefer im Wald zu verschwinden und versteckten uns hinter ein paar Felsen. Zwölf Männer galoppierten auf der Straße entlang. Ihre Augen scannten den Wald ab. Sie schienen im Dienst zu sein, aber noch nicht alarmiert. Sie verhielten sich wie Männer, die schon eine Weile die Kontrolle über das Territorium hatten. Kein bisschen verängstigt, sondern selbstbewusst und sicher. Ihren Anführer erkannte ich sogar: Es war einer von Conte Paratores Vertrauten. Mein Blick suchte den von Lia und wir erinnerten uns beide daran, wie Paratore sie gefangen genommen hatte und hatte foltern wollen. Wie er uns in Siena fast erledigt hätte. Wie er mich bedroht hatte, als ich das letzte Mal in seine Fänge geraten war.

Was er mir hatte antun wollen ... Wenn Conte Greco nicht dazwischengegangen wäre ...

Ein Schauer lief mir über den Rücken und ich sah mich um, spürte die Kälte der Wälder nur zu deutlich. Wann hatten die Florentiner die Sienesen besiegt? Wie lange war das nur her?

An der Kreuzung teilten sie sich und eine Gruppe ritt zum Castello Paratore weiter. Wo waren die anderen?

„Mit ein bisschen Glück reiten sie auf der unteren Straße an den Gräbern vorbei“, sagte ich.

„Und mit ein bisschen Pech machen sie das nicht“, entgegnete Lia, „und finden die Toten, die wir bei den Gräbern liegen gelassen haben.“

Und dann geht die Jagd los, beendete ich still ihren Satz.

„Hier kann uns niemand erwischen“, sagte Mum.

„Lass uns gehen, Gabi“, sagte Lia und bewegte sich.

Ich schüttelte den Kopf. Zu Signora Giannini zu gehen, würde uns noch ein paar Kilometer weiter auf feindliches Gebiet führen. Das fühlte sich einfach falsch an. Und doch hatten wir irgendwie keine andere Möglichkeit. Wir brauchten jemanden, dem wir vertrauen konnten. Wir brauchten einen Freund. Und die Gianninis waren das, was Freunden am nächsten kam.

Wir waren ein paar Hundert Meter den Hügel raufgeklettert und hatten gerade einen Trampelpfad gefunden, als die Alarmglocken vom Castello Paratore ertönten.

Lia blieb stehen, sah mich kurz an und verdoppelte dann ihre Geschwindigkeit. Sie würden zuerst auf den Straßen suchen. Aber die schlechte Nachricht war, dass jetzt jeder Soldat in der Gegend in Alarmbereitschaft sein und nach uns suchen würde. Na ja, nicht wirklich nach *uns*. Aber nach jemandem, der nicht hierher gehörte. Nach jemandem, der es schaffte, ein paar Soldaten zu besiegen. Zum Glück würden sie nicht als Erstes an eine Familie denken, vor allem nicht an eine Familie mit drei Frauen, die wie Adlige gekleidet waren. Es sei denn, der Bogenschütze hatte es doch zurück zum Castello geschafft und Bericht erstattet ...

Eine Möglichkeit wäre, die Straße zu benutzen und so zu tun, als wären wir Reisende, die zur nächsten Stadt wollten. Aber ohne Pferde und Gepäck würden wir uns sofort verdächtig machen. Und wenn uns auch nur einer erkannte ...

Am besten bleiben wir auf dem Trampelpfad, dachte ich schauernd. Hier gab es auch viel bessere Möglichkeiten, sich zu verstecken, falls die Soldaten ihre Suche ausweiten sollten. Wir würden natürlich sehr viel länger brauchen, um die Gianninis zu erreichen, aber es war sicherer.

Ein paar Stunden später erreichten wir die andere Seite der Hügelkette. Während sich meine Eltern ausruhten, kundschafte Lia die Umgebung aus. Mein Magen knurrte vor Hunger und mir war klar, dass wir dringend Wasser brauchten. *Bitte, lass uns die Nacht bei den Gianninis verbringen*, betete ich. *Bitte, bitte*. Am Himmel verdichteten sich die grauen Wolken. Das Letzte, was wir jetzt brauchten, war vom Regen durchnässt zu werden.

„Also ... warum genau wolltet ihr hierherkommen?“, fragte Dad, der auf einem Felsen saß und mit seinen Händen einen kleinen Ast zerbröselte. „Warum sind wir nicht in *unserer* Toskana geblieben, wo uns niemand umbringen will?“ Er sah mich böse an.

„Hm ... stimmt schon. Das hier ist gerade nicht die allerbeste Situation“, gab ich zu. „Aber es wird besser. Ich muss nur herausfinden, wo Marcello ist.“

„Wer ist Marcello?“

„Der Mann, den sie liebt“, sagte Mum.

Dad öffnete fassungslos den Mund und sah sie an. In seinen Augen war ich immer noch fünfzehn und nicht schon fast achtzehn. Nicht, dass drei Jahre für meinen Vater einen großen Unterschied gemacht hätten.

„Also sind wir hier wegen einer Teenagerschwärmerei?“

„Nein, keine Schwärmerei, Dad. Liebe.“

Sein Mund schloss sich.

„Lia ist auch verliebt“, sagte Mum. „Oder zumindest auf dem Weg dahin.“

„Ich weiß nicht, ob ich es schon Liebe nennen würde“, sagte ich schnell, als ich Dads alarmierte Augen sah.

„Und das ... das ist okay für dich?“, fragte Dad meine Mum und starrte sie an.

Sie starrte zurück. „Sie sind nette, zuvorkommende junge Männer, Ben. Ich glaube, du wirst sie mögen.“

„Und ... sie konnten keine netten, zuvorkommenden jungen Männer in unserer Zeit finden?“

„Anscheinend nicht“, sagte sie und nickte. „Ben, ich habe bemerkt, wie du sie anstarrst. Unsere Töchter sind junge Frauen geworden.“

„Ja, und ich kann mir nicht erklären, wie –“

Sie griff nach seiner Hand. „Schatz, die größte Erkenntnis, die ich hatte, als ich das letzte Mal hier war, war, dass ich nie wieder ohne meine Mädchen sein will. Ich habe gemerkt, wie schrecklich ich sie vermisst habe. Und das schon sehr lange. Ich will sie nie wieder vermissen müssen. Genauso wenig, wie ich dich vermissen will.“

Dads Augen wanderten von Mum zu mir und wieder zurück. „Ihr könntet uns zurückbringen?“, fragte er. „In unsere Zeit?“

„Vielleicht“, sagte ich vorsichtig. Ich sah Mum an und fragte mich, wann sie es ihm endlich sagen würde.

„Ben ...“ Mum zögerte und zog ihre hellen Augenbrauen zusammen.

Er schwieg, wartete.

„Der Grund, warum die Mädchen so anders sind, so erwachsen, der Grund, warum du letztes Mal nicht mit uns hier warst, ist, dass wir *zurückgereist* sind, um dich zu retten.“

„Um mich zu retten?“

„Ja.“ Sie biss sich auf die Unterlippe und schien sich die nächsten Worte genau zu überlegen. „Vor etwa acht Monaten“, sie zögerte, dann räusperte sie sich, „hattest du einen schrecklichen Unfall. Auf der Straße zur Ausgrabungsstätte. Es war im Dezember – wir waren in den Schulferien hier – und es hat geregnet.“

Dad schüttelte den Kopf. „Hatte ich eine Gehirnerschütterung? Weil ich mich daran nicht mehr erinnere. Wir waren noch nie im Winter in der Toskana ...“

„Du erinnerst dich nicht daran, weil du es noch nicht *erlebt* hast.“ Mum sah hinauf in den grauen Himmel und mir fiel auf, dass ihre Hautfarbe fast den gleichen trostlosen Farbton angenommen hatte wie er. „Ein Bauer ist auf der engen Straße um die Kurve gekommen und du hast versucht, ihm auszuweichen. Du warst sofort tot.“

Er zuckte zusammen. „Tot“, sagte er stumpf.

„Wir haben dich beerdigt, Dad“, sagte ich mit zitternder Stimme. Sofort waren meine Augen wieder voller Tränen.

„Im Sommer darauf haben wir dann die Gräber gefunden“, sagte Mum und zeigte vage in die entsprechende Richtung. „Und in Grab zwei haben die Mädchen den Zeittunnel entdeckt. Beim ersten Mal

waren sie ohne mich hier. Dann sind sie zurückgekommen. Das zweite Mal habe ich sie ins Mittelalter begleitet. Und dann wurde uns klar, dass wir eine dritte Reise unternehmen mussten – um dich zu retten.“

„Ihr seid meinerwegen zurückgekommen“, sagte er immer noch schockiert. „Und es hat funktioniert.“

„Ja. Aber ich weiß nicht, ob wir noch einmal zurückreisen können“, sagte Mum. „Wir haben gemerkt, dass wir die Geschichte verändern. Das Castello Forelli war in unserer Zeit eine komplette Ruine. Aber als wir zurückgekommen sind, um dich zu retten, war es unzerstört und eine Touristenattraktion. Also können Gebäude gerettet werden. Die Geschichte kann bis zu einem gewissen Grad verändert werden. Aber ein Leben, das einmal genommen wurde ... Kann das auch verändert werden?“

„Wir könnten zurückgehen, genau in die Zeit vor meinem ...“ Er brachte es nicht über sich, es auszusprechen. „Wir fahren an Weihnachten einfach nicht in die Toskana.“

„Falls wir das Jahr überhaupt treffen“, sagte ich. „Die Sache mit den Zeitreisen ist ziemlich ungenau.“

„Oder läuft dann auch dort deine Zeit ab?“, fragte Mum. „Stirbst du dann bei einem Unfall auf dem Colorado-Highway, anstatt auf einer toskanischen Straße?“

„Aber jetzt lass uns doch mal logisch denken, Adri. Wenn meine Zeit abgelaufen ist, werde ich dann nicht auch hier sterben? Von einem Pfeil durchbohrt? Von einem Soldaten erschlagen?“

Ich erschauerte. „Ich hoffe nicht. Aber glaubst du nicht ... Dad, *wir* haben das Gefühl, dass wir hier eine größere Chance haben, dass du am Leben bleibst. Verstehst du das nicht? Wir wollen diesen schrecklichen Tag nicht noch einmal erleben müssen. Und hier im vierzehnten Jahrhundert könnte das klappen.“

Er musterte erst mich, dann meine Mum. „Also geben wir unser Leben, wie wir es gekannt haben, einfach auf? Alles, wofür wir so hart gearbeitet haben? Was wir erreicht haben?“

„Wäre das so schlimm?“, fragte meine Mum flüsternd und nahm seine Hand. „Benedetto ... du weißt nicht, wie schrecklich es ist, die Liebe deines Lebens zu verlieren.“ Sie schluckte schwer. „Ohne dich zu leben. Ohne meinen besten Freund.“ Ihre großen Augen wurden feucht und Dad legte eine Hand in ihren Nacken. „Dieser Ort, Ben,

dieser Zeittunnel hat uns eine zweite Chance gegeben. Vielleicht sollen wir ja hier sein. Vielleicht sollen wir ein neues Leben entdecken, gemeinsam. Als Familie.“

„Ich war auch nicht überzeugt, Dad“, sagte Lia, die wieder zu uns kam. „Aber vertrau mir, dieser Ort, diese *Zeit*, wird dir ans Herz wachsen.“

Ich lächelte sie an, dann nickte ich in die Richtung, aus der sie gerade gekommen war. „Was hast du gesehen?“

„Wir sind etwa vierhundert Meter vom Haus der Gianninis entfernt“, sagte sie und zeigte in Richtung Norden. „Lasst uns aber lieber in den Wäldern bleiben. Es sind florentinische Patrouillen auf der Straße unterwegs.“



Wir warteten, bis es noch dunkler geworden war, bevor wir uns trauten, den Schutz der Bäume zu verlassen und zum Haus der Gianninis zu gehen. Ich erinnerte mich daran, dass Signore Giannini das letzte Mal, als wir hier gewesen waren, schrecklich krank gewesen war. Waren sie mittlerweile alle tot? An der Pest gestorben? Oder hatte er sich erholt, so wie Luca, bevor er die anderen hatte anstecken können?

Als es wieder anfang zu regnen, rannten wir den Rest des Weges und ich klopfte an die Tür. Lia stand hinter mir, einen Pfeil angelegt, aber versteckt.

Signore Giannini öffnete die Tür und ich atmete erleichtert aus. Endlich Freunde.

„Contessas!“, schnappte er aufgeregt nach Luft. Er sah aus, als würde er jeden Moment ohnmächtig werden, als er Lia und mich erkannte. Seine Augen wanderten zu unseren Eltern hinüber. „*Entrate, rapido!*“, fügte er hinzu und ließ uns ins Haus. *Schnell, kommt rein!* Er sah die leere Straße hoch und runter und schloss dann schnell die Tür. „Was tut Ihr hier? Es ist nicht sicher!“

Drinne wurden wir sofort von Signora Giannini umsorgt, die uns Tücher gab, damit wir unsere Haare abtrocknen konnten, und die Kinder herumscheuchte, damit sie uns warmen Eintopf brachten. Ich stellte der Familie meinen Vater vor und bemerkte, dass die Kinder gewachsen waren. Waren wir vor einem Jahr hier gewesen? Oder vor drei?

„Seit dem großen Kampf waren wir nicht hier“, erklärte ich. „Wir entkamen und hielten uns eine Zeit lang zu Hause auf. Nun kamen wir hierher zurück und mussten feststellen, dass die Florentiner diesen Landstrich eingenommen haben. Unsere Freunde im Castello Forelli sind nicht mehr dort. Erzählt uns alles, was geschehen ist.“

„Warum nur habt Ihr Euch nicht direkt nach Siena gewandt?“, grummelte Signore Giannini, als die Kinder uns mit Schüsseln versorgt hatten. „Es wäre sicherer gewesen. Und ohne Pferde? Wachen? Seid Ihr nicht gewahr, was Euch zustoßen könnte – oder uns, da wir Euch verstecken?“

Ich starrte ihn an. „Vertraut mir, wenn ich Euch sage, dass wir keine andere Wahl hatten.“

„Siena schuldet Euch viel“, sagte er mit einem Nicken. „Und als Loyalist geht es mir ebenso. Wir verloren diesen Teil der Grenze und die Castellos, jedoch hielten wir den Rest des Landes. Dank Euch und Conte Forelli und seinen Männern.“

Mein Herz schlug schneller. „Conte Forelli – sprecht Ihr von Marcello?“

Er nickte knapp. „Conte Fortino verweilt schon lange im florentinischen Gefängnis.“

Ich sah ihn verwirrt an. *Fortino im Gefängnis? Immer noch? Nein! Das ist nicht möglich ...* „Seit wann?“, fragte ich.

„Seit die große Schlacht endete vor mehr als einem Jahr.“

Ich sah erst Lia an, dann Mum. Ein Jahr. Es war Herbst gewesen, als wir hier weggegangen waren. Jetzt war es Winter, also mussten ungefähr fünfzehn Monate vergangen sein. Fünfzehn Monate! Hatte Marcello mich schon aufgegeben?

„Fortino lebt?“

Signore Giannini wiegte unsicher den Kopf. „Uns hat keine gegenteilige Kunde erreicht. Aber hier auf dem Lande sind Neuigkeiten rar.“

„Zumal auf dieser Seite der Grenze“, fügte seine Frau hinzu.

Ich seufzte. Fortino war es so schlecht gegangen, als wir ihn zuletzt gesehen hatten, dass er über ein Jahr Gefängnis kaum überlebt haben konnte.

„Conte Marcello wurde der Titel in Conte Fortinos Abwesenheit zugesprochen und er wurde einer der Neun.“

„Einer der Neun?“, wunderte sich Lia. „Er ist in Siena?“

„In der Tat“, sagte Signore Giannini. „Er residiert im Palazzo der Rossis.“ Er starrte mich an und schien sich immer noch zu fragen, warum wir nicht zuerst dorthin gegangen waren.

„Und die Rossis?“, fragte ich. „Was ist aus ihnen geworden?“

„Sie wurden des Verrates überführt und vor den Stadttore gehängt“, sagte er mit Genugtuung. „Jeder Einzelne von ihnen.“

Ich schauderte und dachte an Contessa Romana, ihren Vater und den Rest der Familie. Natürlich, sie waren Verräter gewesen. Wie viele Verbündete hatten ihretwegen sterben müssen? Hunderte? Tausende? Aber trotzdem, ich hatte sie gekannt. Mit ihnen gegessen, mich mit ihnen unterhalten ... in ihrem Haus geschlafen. Und der arme Fortino. Er hätte Romana fast geheiratet. Wie schrecklich musste das erst für ihn sein?

Wir aßen alle nur ein paar Bissen, weil uns bewusst war, dass wir der Familie das einzige warme Essen wegnahmen und tranken dafür umso mehr Wasser.

„In dieser Nacht könnt Ihr hier Euer Haupt niederlegen“, sagte Signore Giannini. „Aber ich muss darauf bestehen, dass Ihr uns noch vor Tagesanbruch verlasst.“

„Was würde passieren, wenn man uns hier entdeckt?“, fragte Dad.

Unser Gastgeber sah ihn an, als wäre er völlig verrückt. „Wir mussten den Florentinern unsere Treue schwören. Meine Familie und ich würden wegen Hochverrates gehängt werden“, sagte er. „Und der Mann, der euch fände, hätte für den Rest seines Lebens ausgesorgt. Das Kopfgeld, das auf die Contessas Betarrini ausgesetzt wurde, ist so hoch wie nie zuvor.“

„Ein Preis, der auf eure Köpfe ausgesetzt wurde?“, murmelte Dad auf Englisch. „Das hat uns gerade noch gefehlt.“

Lia lächelte. „Mach dir keine Sorgen“, sagte sie leise. „Daran sind wir gewöhnt.“